

# Das Kapital existiert nicht ohne die Menschen

## Gespräch mit Antonio Negri

Antonio Negri ist ein führender Theoretiker der neomarxistischen Bewegung und Mitbegründer des italienischen Operaismus. Zunächst Professor für Staatstheorie an der Universität Padua, war er in den antistaatlich-revolutionären Bewegungen der 70er Jahre aktiv. 1979 wurde er als vermeintlicher Mittäter an der Ermordung Aldo Moros verhaftet und nach seiner Flucht ins französische Exil 1984 in Abwesenheit zu 30 Jahren Haft verurteilt. In Paris als Professor für Philosophie dem Kreis um Deleuze und Guattari zugehörig, wurde er nach seiner Rückkehr 1997 auf Betreiben Berlusconi erneut inhaftiert. Gemeinsam mit Michael Hardt verfasste Negri die zum Weltbestseller gewordene Trilogie »Empire« (2001), »Multitude« (2004) und »Common Wealth« (2009). Mit Thomas Ostermeier und Florian Borchmeyer sprach Antonio Negri über Grenzen des Kapitalismus, Protestbewegungen und Möglichkeiten der Veränderung.

**Thomas Ostermeier:** An unserem Theater haben wir in letzter Zeit verschiedene Texte zur Situation des heutigen Kapitalismus diskutiert und auf die Bühne gebracht. Sie alle stellen die Frage, was der Kapitalismus mit den Gefühlen der Menschen macht. Wie er die Macht über diese Affekt-Maschine übernommen hat. Mich interessiert dabei besonders die gegenseitige Abhängigkeit der Struktur des gesellschaftlichen und politischen Systems und des psychologischen, affektiven Lebens. Zudem haben wir die verschiedenen Aufstandsbewegungen der letzten Zeit ins Visier genommen: Die Proteste auf dem Syntagma-Platz in Athen, die Indignados in Madrid, die besetzten Theater in Italien wie das Teatro Valle, die Situation in Brasilien und Chile und besonders die Occupy-Bewegung. In dieser Situation der Krise des Kapitalismus, die im Grunde eine politische und keine Finanzkrise ist, regte sich in den großen Städten der Welt eine gewisse Art von Widerstand. Aber warum gibt es keinerlei konkrete Resultate aus diesen Bewegungen gegen das Finanzsystem? Warum ist der weltweite Aufruhr gescheitert?

**Antonio Negri:** Ich weiß nicht, ob wir von einem Scheitern sprechen können. Zwar sind dergleichen große Bewegungen – die Anti-Globalisierungsbewegung um 2000, die Proteste gegen den G8-Gipfel etc. – nach ihrem Auftauchen wieder zu Ende gegangen. Aber jedesmal bleibt davon doch ein ontologischer Niederschlag, ein aktiver Rückstand. Es ist kein bloßes Verschwinden. Allerdings bewegen sich diese Proteste seit

der 68er-Revolution wie in einer Karstlandschaft. Sie tauchen auf, sie verschwinden, werden dann wieder sichtbar.

**TO:** Um bei Occupy zu bleiben: Gibt es denn konkrete Resultate dieser Bewegung? Gibt es in Nordamerika, Großbritannien, Deutschland Gesetzesänderungen, die auf die Finanzindustrie abzielen? Hat sich durch diese Bewegung etwas in der Rechtsauffassung verändert?

**AN:** In den Vereinigten Staaten hat die Occupy-Bewegung eine starke rechte Reaktion hervorgerufen: die Tea Party. Dadurch hat sich das politische Klima gewandelt, auch weil der Kampf zwischen Occupy und Tea Party sehr hart war. »Obama Care«, die Gesundheitsreform Barack Obamas, hätte ohne Occupy den Angriffen durch die Tea Party nicht standgehalten. Und in Europa haben die massiven Aufstände in Griechenland und Spanien die Krise weiter verschärft. Das waren sicher keine Reformreaktionen, eher ein Moment der Reflexion, ein Blockieren der Krise. Zudem bin ich überzeugt, dass dies eine organisierte Krise war. So etwas entsteht nicht einfach auf chaotische Weise und zieht dann durch die Welt. Als Antwort auf diese realen Phänomene wurde ein echtes politisches Projekt in Gang gebracht.

**TO:** Von wem?

**AN:** Von der globalisierten Finanzwelt. Die Finanzglobalisierung fordert unsere Politik heraus. Und die Krise war der

Moment, in dem versucht wurde, eine Neuorganisation auf den Weg zu bringen. Europa war durch Griechenland und die Indignados in Spanien an eine Grenze geraten. Alles jenseits davon wäre das Chaos gewesen. Es gab z.B. viele Genossen, auch in Italien, die behaupteten, dass Deutschland aus der Euro-Zone austreten wolle. Ich habe damals Gerüchte aus der Schweiz gehört, man habe schon angefangen, deutsche Euros zu drucken, und da so etwas aus der Schweiz kam, glaubten alle, da müsse etwas dran sein. Hier in Europa hatten wir eine ziemlich verrückte Situation. Es war ein bisschen wie im Deutschen Zollverein unter Bismarck: der Versuch, durch die Zentralbank in Frankfurt in vertikaler Weise eine Allianz aus mehreren Regierungen zur Einheit zu bringen. Wolfgang Streeck analysiert das in seinem Buch (Anm.: *Gekaufte Zeit: Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*, 2013). Allerdings glaubt er, dass die Antwort darauf eine Rückkehr zum Nationalstaat und eine Rückeroberung seiner souveränen Rechte sein muss. Und das ist heute nicht möglich. Die Globalisierung lässt sich nicht rückgängig machen.

**TO:** Sie sagen, die Krise sei organisiert worden. Von wem und wozu? Wenn Griechenland und Spanien an den Rand der Anarchie gerieten – ist das im Interesse einiger Unternehmen oder Banken? So wie das etwa Naomi Klein in »Shock Strategy« skizziert: Man schafft eine chaotische Situation in einem Land, um es dann mit dem IWF und der Weltbank unter Kontrolle zu bringen?

**AN:** Genau weiß ich das nicht. Vielleicht die Trilaterale Kommission, vielleicht eine Bankiers-Elite oder eine der mit ihr politisch und diplomatisch verbundenen Gruppierungen. All diese Kräfte haben ein öffentliches Meinungsbild geschaffen, durch das es dem Neoliberalismus gelang, in die Gefühle der Menschen einzudringen: etwa in Form eines neuen Eigentumsdenkens. Die Auflösung der Linken war ein essentielles Element in diesem Prozess. Die Linke hatte kein Programm mehr, das sich dem widersetzte. Oder wie in Deutschland: Schröder und Fischer haben den sozialen Raum für eine politische Umwälzung geschaffen.

**TO:** Was auch auf Blair oder Zapatero zutrifft.

**AN:** Richtig. Oder auf D'Alema in Italien. Ziel war es, dem Markt eine Ordnung zu geben. Der Kapitalismus leidet an seinen anarchischen Zügen. Die reine Ideologie besagt ja, dass allein die Märkte das Sagen haben. Doch die Märkte hatten noch nie das Sagen. Die Märkte schaffen nur Bedingungen. Und die sind zuweilen chaotisch ...

**Florian Borchmeyer:** ... oder metaphysisch: Man erklärt Bewegungen der Märkte zum Ausdruck einer höheren Intelligenz, auch wenn sie in Wirklichkeit Ausdruck des Chaos sind.

**AN:** So ist es. Und deshalb braucht der Kapitalismus Ordnung. Es braucht politische Ordnungs- und Befehlsinstrumente für unser System weltweiter Arbeit und Produktion. Erstens stellt sich die Frage: Woher stammt das Chaos? Aus der Globalisierung, in der der Kapitalismus keinen souveränen Gegner mehr kennt. Zweitens: Diese Situation besitzt keine immanente Ordnung, man muss sie ordnen. Drittens: Aufgrund der globalen Tragweite muss dieses Ordnen auf dem Weg der Finanzinstrumente vonstatten gehen. In der Krise manifestiert sich das Verhältnis einer chaotisch ausgegangenen Globalisierung zu einer neu geschaffenen Ordnung des Finanzkapitals. Aber

bislang hat man es nicht geschafft, das auf weltweiter Ebene zu ordnen. Man musste es auf regionaler tun. So war die Reaktion auf die Krise ...

**TO:** ... ein Protektionismus ...

**AN:** Die Linke zog sich zurück auf das Prinzip der Staatshoheit.

**TO:** Auf den Nationalismus ...

**AN:** Unglaublich. Mit den schrecklichsten Konsequenzen, etwa dem chauvinistischen Populismus, der allorts Land gewinnt. Dabei aber sind die Rechten, die neoliberalen Kräfte, nicht einmal mehr rechts. Sie sind Kräfte der Mitte. So wie Merkel, Hollande. Es gibt eine technokratische, zentralisierte Konvergenz bei der Lösung der Krise: Vertikalisierung und regionale Strategien gegenüber dem globalisierten Kapitalismus. Mit genau definiertem Inhalt: Für die 99% der Armen fordert man einen Mindestlohn, der nun 8,50€ betragen soll. Aber das eigentliche Ziel ist überall, die Situation zu ordnen. Sicher sind die Protestbewegungen gescheitert. Aber jede Bewegung hinterlässt ein Depot für die Zukunft: das Bewusstsein, dass der Widerstand auf größerer Ebene und effizienter stattfinden muss.

**TO:** Ein Grundgedanke des Marxismus war es, eine Geschichte des Widerstands der Arbeiterklasse zu schreiben, um den Klassenkampf besser zu verstehen, um beim nächsten Mal die Chancen auf einen Sieg zu erhöhen. In den Protestbewegungen in Spanien, Griechenland, in New York ebenso wie in Frankfurt oder London herrschte allerdings Misstrauen gegen diese alte Linke und ihre Kämpfe. Genau deshalb waren die Protestierenden in ihrem Kampf auch so naiv. Wie Kinder, die mit den Eltern in den Urlaub fahren, und die, wenn das Auto dann eine Panne hat, fragen: »Aber Papa, Mama, wieso ist das Auto plötzlich kaputt? Wollt ihr es nicht reparieren, damit wir weiterfahren können?«. Anstatt die Verantwortung zu übernehmen, das Auto selbst zu reparieren und weiterfahren zu können.

**AN:** Sie haben Recht. Doch der Bruch mit der sozialistischen Tradition ist radikal. Es gibt kein Vertrauen mehr in den Staat.

**TO:** Antietatismus ist eine alte linke Idee.

**AN:** Vielleicht, aber der Sozialismus war stets ein Staatssozialismus. Das Misstrauen gegen die staatlichen Instrumente ist daher ein ganz neues Element. Es entspringt dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus. Aber auch der Erkenntnis, dass die Strukturen der parlamentarischen Demokratie westlicher Prägung marode sind. Zudem glaubt man nicht mehr an den Unterschied zwischen Politischem und Ökonomischem. Politik zu machen bedeutet ...

**TO:** ... der Wirtschaft zu dienen.

**AN:** Oder aber: sich Macht über die Wirtschaft zu verschaffen. Und die technischen Mittel in seinen Besitz zu bringen. Aber es gibt auch Bewegungen, die nicht auf die Arbeit und die Produktionsbedingungen abzielen, sondern auf die soziale Reproduktion – all das, was der Feminismus und die Revolution des Frauenbilds in den Machtgefügen mit sich brachte. In der Frage der Macht geht es ja nicht alleine um die Macht des Chefs, sondern auch um die Machtstruktur in der Familie. Nehmen sie die klassische hegelsche Definition: Staat – Zivilgesellschaft – Familie. Oder: Familie – Zivilgesellschaft – Staat.

Heute dagegen finden Sie Menschen, die gegen die Familie sind, gegen die Zivilgesellschaft, also gegen die Verbände und Gewerkschaften, und gegen den Staat. Die strikte, preußische bürgerliche Ordnung wie bei Hegel ist zu Fall gekommen.

**TO:** Außer es geht um Terrorismus. Dann ist es plötzlich in Ordnung, wenn die NSA all unsere E-Mails und SMS kontrolliert. Dann ist man plötzlich nicht mehr antietatistisch.

**AN:** Dann sind wir bei Hiroshima und Auschwitz. Aber ich denke, das Gefühl der Angst hat sich verändert, das »hobbesianische« Gefühl. Der Mensch ist nicht mehr des Menschen Feind, der Staat ist der Feind aller.

**FB:** Das führt uns wieder zur Frage der Ordnung zurück. Sie sagten, der Kapitalismus bedarf einer Ordnung. Das ist der reinen Ideologie des Kapitalismus entgegengesetzt, die behauptet, die Ordnung sei bereits im Markt selbst angelegt, da dieser eine Art Naturgesetz bilde und daher durch das Eingreifen des Menschen nicht gestört oder verzerrt werden dürfe. Wenn der Kapitalismus also nach einer Ordnung sucht, die nicht in ihm selbst angelegt ist, befindet er sich bereits in der Krise, weil er damit eingestehen muss, dass seine selbstregulierende Ordnung nicht funktioniert. Auf der anderen Seite aber stellen die Protestbewegungen auch die Ordnung eines zentralen Staates in Frage. Die klassische Instanz, die das freie Spiel der Märkte einzudämmen vermochte, befindet sich also ebenfalls in der Krise. Welche neue Ordnung kann man dieser doppelten Krise der alten Ordnungen – sowohl des Finanzkapitalismus als auch des Nationalstaates – entgegensetzen?

**AN:** Wenn man Ordnung sagt, sagt man immer auch Macht, Staatsgewalt. Man benennt immer zwei Dinge: eine Ordnung der Multituden und eine Ordnung des Staates; die Ordnung der Staatsgewalt und die Ordnung der lebendigen Kraft. Das hat Machiavelli bereits vor uns aufgezeigt, und nach ihm Spinoza, und dann Foucault. Immer stoßen zwei Ordnungen aufeinander.

**FB:** Man könnte das auch Verfassung nennen, oder Ordnung des Zusammenlebens ...

**AN:** Ich habe das, was man verfassungsgebende Gewalt nennt, sehr genau studiert. Und die verfassungsgebende Gewalt der Multitude ist aus meiner Sicht das genaue Gegenteil der verfassungsgebenden Gewalt, wie sie von Carl Schmitt beschrieben wird ...

**FB:** ... oder von Rousseau.

**AN:** Es ist nicht die *volonté de tous* und nicht die *volonté générale*. Es ist nicht die Ordnung des Privateigentums, sondern die Ordnung des Gemeinsamen. Dabei geht es nicht nur um den Zugang zu Gemeingütern, also zum Wasser oder zur Luft, sondern um eine Ordnung des Gemeinsamen gegen das Eigentum. Das gesamte System des Privateigentums muss in Frage gestellt werden.

**TO:** Völlig richtig, aber diese Frage wurde von Occupy nie gestellt.

**AN:** Diese Frage wird von Occupy schon gestellt, denn der Diskurs von Occupy betrifft das Finanzsystem. Occupy stellt das Privateigentum infrage, die Währung, das Finanzkapital als das Instrument, das heute die Beschaffenheit von Eigentum definiert. Das Eigentum, das nicht mehr ein einfacher Besitz eines Gutes

ist, sondern die Fähigkeit, Güter gemeinsam zu organisieren.

**FB:** Doch genau dieser Aspekt des öffentlichen oder gemeinsamen Eigentums existiert in unseren Verfassungen nicht.

**AN:** In unseren Nachkriegs-Verfassungen war das Privateigentum stets das Grundelement der gesellschaftlichen Organisation. Öffentliche, d.h. staatliche Interventionen auf das Privateigentum waren zwar möglich, etwa, um eine Straße oder eine Zugstrecke zu bauen. Heute jedoch ändert sich die Rechtsprechung. Weil nun die großen Privatunternehmen als gemeinnützig gelten. Ein Wirtschaftsunternehmen kann also einen privaten Flughafen bauen, Plätze in Beschlag nehmen und zu diesem Zweck Privateigentum enteignen. Wir müssen uns unbedingt wieder bewusst machen, dass heute die Arbeit selbst etwas Gemeinschaftliches geworden ist. Die technischen Strukturen, die Kommunikationsformen, die Sprachen und Affekte sind Teil der Arbeit geworden. Es ist gar nicht mehr möglich, ganz allein zu arbeiten. Jeder von uns lebt in Beziehung zu den anderen. Das ist das Konzept der Multitude: Komplexe Singularitäten, die sich bilden, um leben, existieren zu können. Das ist die Grundlage jedes Konzepts von Gemeinschaft. Was in diesem Zusammenhang auch bedeutet: Zugang. Zugang zum Eigentum, zur Finanzkraft.

**FB:** Gleichwohl leben wir immer noch in einem System, in dem das Privateigentum Ordnung und Struktur bestimmt. Wie also kann man das Gemeinschaftseigentum in unserer Verfassung, in unserem System verankern – angesichts der Tatsache, dass Bewegungen wie Occupy es trotz ihrer guten Absichten nicht geschafft haben, die Besitzverhältnisse zu ändern, die Vorherrschaft der Finanzwirtschaft einzudämmen? Streiks, wie sie noch in der Industriegesellschaft wirksam waren, wo man tatsächlich ein ganzes Land zum Stillstand bringen konnte, indem man die Fabriken lahmlegte, funktionieren heute nicht mehr. Wie können wir also vorgehen?

**AN:** Was den Streik betrifft, so ist er kein wirksames Mittel mehr, das ist wahr. Heute ist es viel wirksamer, den Verkehr lahmzulegen, als eine LKW-Fabrik zu bestreiken. Weil man dabei offenlegt, was die heutige Produktionsform ist: eine soziale Produktionsform. Die großen Weltstädte sind regelrechte Stadt-Fabriken. Nicht, weil man dort zu Arbeit und Verkehr gezwungen wird. Sondern weil in ihnen eine neue Form der Wertschöpfung stattfindet. Schauen Sie Ihren eigenen Gebäudekomplex an: Mendelssohn hat es wie eine kleine Stadt angelegt, mit Sozialwohnungen, einem Kino und diesem ... wie nannte sich das ...?

**TO:** ... Kabarett der Komiker.

**AN:** ... wo Sprache produziert wurde. Was die Produktion angeht, hat die Stadt heute die Fabrik abgelöst. Dort werden heute die wirklichen Werte produziert.

**FB:** Aber können wir dann auf dem Weg der Städte eine Veränderung der Besitzverhältnisse erreichen?

**AN:** Man könnte die Städte als freie Inseln denken, wie bei Thomas Müntzer: als wiedertäuferische, revolutionäre Inseln. Das wäre ein poetisches Bild. Aber darum geht es nicht. Die heutigen Probleme sind komplex, global – es sind politische Kämpfe. Jeder Kampf ist spezifisch, örtlich definiert, auf einen bestimmten Ort festgelegt. Heute muss man diese Orte des

Kampfes neu bestimmen. Du musst dem Kapital an einem bestimmten Ort wehtun.

**TO:** An welchem zum Beispiel?

**AN:** Zum Beispiel im Verkehrs- und Transportwesen. Das ist heute absolut grundlegend geworden.

**FB:** Tanklager blockieren ...

**TO:** Und abgesehen vom Verkehr?

**AN:** Wir erleben heute einen Wandel der kapitalistischen Ausbeutung an sich. In der marxistischen Analyse der klassischen Ökonomie, oder bei David Ricardo, stand das Geld immer in einem Verhältnis zur Arbeit. Ein Teil der Arbeit wurde als Lohn ausgezahlt, der andere Teil in Profit verwandelt. Heute haben wir es aber längst nicht mehr mit einer bloßen Ausbeutung zu tun, sondern einer Abschöpfung, einer Extraktion. Das Kapital extrahiert Wert aus den Städten wie aus Goldminen. Die Globalisierung ist nicht nur ein Phänomen der Kapitalexpansion. Sie bildet auch den Moment, an dem sich die fordistische Gesellschaft zu einer post-fordistischen wandelt, d.h. von der materiellen Arbeit zur immateriellen übergeht, zur Ausbeutung des *general intellect*. Das betrifft die ganze Gesellschaft. Alle sind krank. Schon bei Kleinkindern, die in den Kindergarten gehen, wird Wert abgeschöpft. Die Finanzakkumulation ist eine Verwandlung des menschlichen Lebens in Mehrwert. Die Ausbeutung wird biopolitisch. Sie geht bis ins Bios der Zellen. Ausgebeutet wird das Ganze, das Zusammenspiel von Sprache, Gefühlen und Gefälligkeiten, die einer einem anderen erweist. Und das Geld ist in seiner Organisation darauf ausgerichtet. Es steht nicht mehr als ontologische Referenz für die Arbeit, die wir tun.

**FB:** Und es produziert nicht ... Bringt uns das nicht zu einer Neudefinition der Produktion, des Begriffs von Produktion an sich?

**AN:** Allerdings. Am Ende des 19. Jahrhunderts war die Organisation der Arbeit vollständig in den Händen des Kapitals. Mit der Automatisierung der Industrien und der Digitalisierung des Sozialen hat sich die Produktionsweise vollends gewandelt. Die Maschinen sind Teil der Psychologie, des menschlichen Handelns geworden. Die klassische Entfremdung hat sich in produktive Kapazität verwandelt, die die menschliche Anthropologie verändert.

**FB:** Nach Ihrer Definition ist das, was wir hier im Theater machen, auch Produktion: ein Produkt der kognitiven Arbeit. Und tatsächlich sprechen wir von »Produktionen«, wenn wir von unseren Inszenierungen sprechen. In den tradierten Begriffen des Klassenkampfes war es die Aneignung der Produktionsmittel, die ein System verändern konnte. Im Falle der immateriellen Produktion wird das allerdings schwieriger. Wie soll man sich unsere Produktionsmittel aneignen, um sie politisch nutzbar zu machen?

**AN:** Wir müssen Institutionen des Gemeinsamen bilden. Die Schaubühne könnte genau so eine Institution sein. Wenn man einen Raum wie diesen betritt, sieht man überall Potential, man spürt ein unglaubliches Können, ein enormes Know-How, das hier gebündelt ist. Das ist eine echte Institution des Gemeinsamen. Hier gibt nicht mehr die Norm die Dinge vor.

**TO:** Wir haben gesagt, dass sich der Kapitalismus die Menschen zu eigen gemacht hat ...

**AN:** ... zu eigen gemacht aber auch in einem Verhältnis des Widerstands. Marx sagt immer: Das Kapital ist ein Verhältnis. Es ist kein Leviathan, kein Chef. Ohne die Arbeit der Menschen ist das Kapital nichts.

**TO:** Aber ich habe den Eindruck, dass wir heute in einer Situation leben, in der dieser Prozess der Aneignung bis ins Innere der Menschen vorgedrungen ist; dass Körper und Seele kapitalisiert sind. In dem Sinne, dass alle Gefühle, alle menschlichen, sozialen, politischen Beziehungen vom Standpunkt aus gesehen werden: Nutzen sie mir? Schränkt das meine Möglichkeiten auf dem Markt ein oder steigert es sie? Der Markt ist also zu etwas geworden, das nicht nur unser soziales und politisches Leben beherrscht, sondern auch unsere Gefühle, unsere Freundschaften, unser Familienleben etc.

**AN:** Wenn das der Fall wäre, wäre das Kapital gar nicht mehr produktionsfähig. Weil nur das freie Leben, der Widerstand dem Kapital seinen Wert geben. Die Beziehung zwischen Ausbeuter und Ausgebeutetem ist immer eine unumkehrbare. Das Kapital lebt von der Ausbeutung. Aber das Kapital kann keinen lebendigen Geist hervorbringen, es kann kein Leben hervorbringen.

**TO:** Wenn man so will, ist das die Hoffnung, die bleibt.

**AN:** Keine Hoffnung, sondern Logik, noch vor jeder Hoffnung. Das Kapital existiert nicht ohne die Menschen ... Das Kapital ist keine spirituelle Essenz. Erst die Arbeit verwandelt und vergrößert das Eigentum. Das Eigentum kann sich nicht selbst hervorbringen. Und das Geld ist heute vielleicht zu einer abstrakten allgemeinen, globalisierten Essenz geworden, aber es hat keine Entsprechung mehr – und genau hierin liegt die Krise ...

**TO:** Weil es nicht mehr die Produktion widerspiegelt. Diese Krise ist aber auch metaphysisch in dem Sinn, dass das Kapital seinen Bezug zur realen Produktion verloren hat und selbst zu einer immateriellen Produktion geworden ist. Wenn also der Kapitalismus zu einer Art Metaphysik wird, den Menschen vergisst, und ohne den Menschen weiterlebt, dann ist die Krise grundlegend. Weil wir dann einen Gott geschaffen haben.

**AN:** So sagt es Agamben. Gäbe es den nackten Menschen, der vollständig Produkt des Konzentrationslagersystems ist, gäbe es auch kein Lager. Weil das Lager von einer lebenden Beziehung lebt – erst der Widerstand der Menschen verhilft ihm zu seiner Realität. Erst die Rebellion, die Frucht des Leidens der Menschen. Es braucht das Leben, denn sonst gibt es nichts. Es gibt keine Macht, wo es kein Leben gibt.

(Aus dem Französischen von Florian Borchmeyer und Nils Haarmann).